This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

FIEDLER COLLECTION

Fiedler

FIEDLER COLLECTION

TAYLOR INSTITUTION

DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA

Fiedler ADDL II A 60

Die Geschwister.

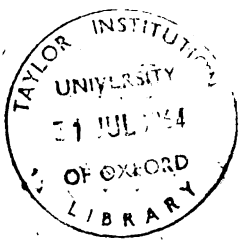
Ein Schauspiel.

Von

Goethe.

Ächte Ausgabe.

Leipzig,
bey Georg Joachim Göschen,
1787.


TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
OF OXFORD
LIBRARY

Die Geschwister.

Ein Schauspiel

in einem Act.

Personen.

Wilhelm, ein Kaufmann.

Marianne, seine Schwester.

Fabrice.

Briefträger.

Wilhelm

an einem Pult mit Handelsbüchern und Papieren.

Diese Woche wieder zwey neue Kunden; Wenn man sich rührt, gibt's doch immer etwas; sollt' es auch nur wenig seyn, am Ende summirt sich's doch, und wer klein Spiel spielt, hat immer Freude, auch am kleinen Gewinn, und der kleine Verlust ist zu verschmerzen. Was gibt's?

Briefträger. Einen beschwerten Brief, zwanzig Ducaten franco halb.

Wilhelm. Gut! sehr gut! Notir' Er mir's zum übrigen.

Briefträger ab.

Wilhelm den Brief aufhebend. Ich wollte mir heute den ganzen Tag nicht sagen, daß ich sie erwartete. Nun kann ich Fabricen gerad bezahlen, und mißbrauche seine Gutheit nicht weiter. Gestern sagte er mir: Morgen komm' ich zu dir! Es war mir nicht recht. Ich wußte, daß er mich nicht mahnen würde, und so mahnt mich seine Gegenwart just doppelt. Indem er die Schulde aufmacht und zählt. In vorigen Zeiten, wo ich ein Bißchen bunter wirthschaftete, konnt' ich die stillen Gläubiger am wenigsten leiden. Gegen einen der mich überläuft, belagert, gegen den gilt Unverschämtheit und alles was dran hängt; der andere, der schweigt, geht gerade an's Herz, und fordert am dringendsten, da er mir sein Anliegen überläßt. Er legt Geld zusammen auf den Tisch. Lieber Gott, wie dank' ich dir, daß ich aus der Wirthschaft heraus und wieder geborgen bin! Er hebt ein Buch auf. Deinen Segen im Kleinen! mir, der ich deine Gaben im Großen verschleuderte. — Und so — Kann ich's ausdrücken? — — Doch du thust

nichts für mich, wie ich nichts für mich thue. Wenn das holde liebe Geschöpf nicht wäre, säß' ich hier, und vergliche Brüche? — O Marianne! wenn du wüßtest, daß der, den du für deinen Bruder hältst, daß der mit ganz anderm Herzen, ganz andern Hoffnungen für dich arbeitet! — Vielleicht! — ach! — es ist doch bitter — — Sie liebt mich — ja als Bruder — Nein, pfui! das ist wieder Unglaube, und der hat nie was gutes gestiftet. — Marianne! ich werde glücklich seyn, du wirst's seyn, Marianne!

Marianne. Was willst du, Bruder? Du riefst mich.

Wilhelm. Ich nicht, Marianne.

Marianne. Sticht dich der Muthwille, daß du mich aus der Küche hereinvexirst?

Wilhelm. Du siehst Geister.

Marianne. Sonst wohl. Nur deine Stimme kenn' ich zu gut, Wilhelm!

Wilhelm. Nun, was machst du draußen?

Marianne. Ich habe nur ein Paar Tauben gerupft, weil doch wohl Fabrice heut' Abend mitessen wird.

Wilhelm. Vielleicht.

Marianne. Sie sind bald fertig, du darfst's nachher nur sagen. Er muß mich auch sein neues Liedchen lehren.

Wilhelm. Du lernst wohl gern was von ihm?

Marianne. Liedchen kann er recht hübsch. Und wenn du hernach bey Tische sitzest und den Kopf hängst, da fang' ich gleich an. Denn ich weiß doch, daß du lachst, wenn ich ein Liedchen anfange das dir lieb ist.

Wilhelm. Hast du mir's abgemerkt?

Marianne. Ja wer euch Mannsleuten auch nichts abmerkte! — Wenn du sonst nichts hast, so geh' ich wieder; denn ich habe noch allerley zu thun. Adieu. — Nun gib mir noch einen Kuß.

Wilhelm. Wenn die Tauben gut gebraten sind, sollst du einen zum Nachtisch haben.

Marianne. Es ist doch verwünscht, was die Brüder grob sind! Wenn Fabrice oder sonst ein guter Junge einen Kuß nehmen dürfte, die sprängen Wände hoch, und der Herr da verschmäht einen, den ich geben will. — Jetzt verbrenn' ich die Tauben. ab.

Wilhelm. Engel! lieber Engel! daß ich mich halte, daß ich ihr nicht um den Hals falle, ihr alles entdecke! — Siehst du denn auf uns herunter, heilige Frau, die du mir diesen Schatz aufzuheben gabst? — Ja, sie wissen von uns droben! sie wissen von uns! — Charlotte, du konntest meine Liebe zu dir nicht herrlicher, heiliger belohnen, als daß du mir scheidend deine Tochter anvertrautest! Du gabst mir alles was ich bedurfte, knüpftest mich an's Leben! Ich liebte sie als dein Kind — und nun! — Noch ist mir's Täuschung. Ich glaube dich wieder zu sehen, glaube, daß mir das Schicksal verjüngt dich wieder gegeben hat,

daß ich nun mit dir vereinigt bleiben und wohnen kann, wie ich's in jenem ersten Traum des Lebens nicht konnte! nicht sollte! — Glücklich! glücklich! All deinen Segen, Vater im Himmel!

Fabrice. Guten Abend.

Wilhelm. Lieber Fabrice, ich bin gar glücklich; es ist alles Gute über mich gekommen diesen Abend. Nun nichts von Geschäften! Da liegen deine dreyhundert Thaler! Frisch in die Tasche! Meinen Schein gibst du mir gelegentlich wieder. Und laß uns eins plaudern!

Fabrice. Wenn du sie weiter brauchst —

Wilhelm. Wenn ich sie wieder brauche, gut! Ich bin dir immer dankbar, nur jetzt nimm sie zu dir. — Höre, Charlottens Andenken ist diesen Abend wieder unendlich neu und lebendig vor mir geworden.

Fabrice. Das thut's wohl öfters.

Wilhelm. Du hättest sie kennen sollen! Ich sage dir, es war eins der herrlichsten Geschöpfe.

Fabrice. Sie war Wittwe, wie du sie kennen lerntest?

Wilhelm. So rein und groß! Da las ich gestern noch einen ihrer Briefe. Du bist der einzige Mensch, der je was davon gesehen hat.

Er geht nach der Schatulle.

Fabrice vor sich. Wenn er mich nur jetzt verschonte! Ich habe die Geschichte schon so oft gehört! Ich höre ihm sonst auch gern zu, denn es geht ihm immer vom Herzen; nur heute hab' ich ganz andere Sachen im Kopf, und just möcht' ich ihn in guter Laune erhalten.

Wilhelm. Es war in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft. „Die Welt wird mir wieder lieb," schreibt sie, „ich hatte mich so los von ihr gemacht, wieder lieb durch Sie. Mein Herz macht mir Vorwürfe, ich fühle, daß ich Ihnen und mir Qualen zubereite. Vor einem halben Jahre war ich so bereit zu sterben, und bin's nicht mehr."

Fabrice. Eine schöne Seele!

Wilhelm. Die Erde war sie nicht werth. Fabrice, ich hab' dir schon oft gesagt, wie ich durch sie ein ganz anderer Mensch wurde. Beschreiben kann ich die Schmerzen nicht, wenn ich denn zurück und mein väterliches Vermögen von mir verschwendet sah! Ich durfte ihr meine Hand nicht anbiethen, konnte ihren Zustand nicht erträglicher machen. Ich fühlte zum erstenmal den Trieb, mir einen nöthigen schicklichen Unterhalt zu erwerben; aus der Verdrossenheit, in der ich einen Tag nach dem andern kümmerlich hingelebt hatte, mich heraus zu reißen. Ich arbeitete — aber was war das? — Ich hielt an, brachte so ein mühseliges Jahr durch; endlich kam mir ein Schein von Hoffnung; mein Weniges vermehrte sich zusehens — und sie starb — Ich konnte nicht bleiben. Du ahndest nicht was ich litt. Ich konnte die Gegend nicht mehr sehen, wo ich mit ihr gelebt hatte, und den Boden nicht verlassen, wo sie ruhte. Sie schrieb mir kurz vor ihrem Ende — Er nimmt einen Brief aus der Schatulle.

Fabrice. Es ist ein herrlicher Brief, du hast mir ihn neulich gelesen. — Höre, Wilhelm —

Wilhelm. Ich kann ihn auswendig und les' ihn immer. Wenn ich ihre Schrift sehe, das Blatt, wo ihre Hand geruht hat, mein' ich wieder, sie sey noch da — Sie ist auch noch da! — Man hört ein Kind schreyen. Daß doch Marianne nicht ruhen kann! Da hat sie wieder den Jungen unsers Nachbars; mit dem treibt sie sich täglich herum, und stört mich zur unrechten Zeit. An der Thür. Marianne, sey still mit dem Jungen, oder schick' ihn fort, wenn er unartig ist. Wir haben zu reden. Er steht in sich gekehrt.

Fabrice. Du solltest diese Erinnerungen nicht so oft reitzen.

Wilhelm. Diese Zeilen sind's! diese letzten! der Abschiedshauch des scheidenden Engels. Er legt den Brief wieder zusammen. Du hast recht, es ist sündlich. Wie selten sind wir werth die vergangenen selig-elenden Augenblicke unsers Lebens wieder zu fühlen!

Fabrice. Dein Schicksal geht mir immer zu Herzen. Sie hinterließ eine Tochter, erzähltest du mir, die ihrer Mutter leider bald folgte. Wenn die nur leben geblieben wäre, du hättest wenigstens etwas von ihr übrig gehabt, etwas gehabt, woran sich deine Sorgen und dein Schmerz geheftet hätten.

Wilhelm sich lebhaft nach ihm wendend. Ihre Tochter? Es war ein holdes Blüthchen. Sie übergab mir's — Es ist zu viel, was das Schicksal für mich gethan hat! — Fabrice, wenn ich dir alles sagen könnte —

Fabrice. Wenn dir's einmal um's Herz ist.

Wilhelm. Warum sollt' ich nicht —

Marianne mit einem Knaben. Er will noch gute Nacht sagen, Bruder. Du mußt ihm kein finster Gesicht machen, und mir auch nicht. Du sagst immer, du wolltest heirathen, und möchtest gerne viel Kinder haben. Die hat man nicht immer so am Schnürchen, daß sie nur schreyen, wenn's dich nicht stört.

Wilhelm. Wenn's meine Kinder sind.

Marianne. Das mag wohl auch ein Unterschied seyn.

Fabrice. Meinen Sie, Marianne?

Marianne. Das muß gar zu glücklich seyn! Sie kauert sich zum Knaben und küßt ihn. Ich habe Christeln so lieb! Wenn er erst mein wäre! — Er kann schon buchstabiren; er lernts bey mir.

Wilhelm. Und da meinst du, deines könnte schon lesen?

Marianne. Ja wohl! Denn da thät ich mich den ganzen Tag mit nichts abgeben, als ihn aus- und anziehen, und lehren, und zu essen geben, und putzen, und allerley sonst.

Fabrice. Und der Mann?

Marianne. Der thäte mitspielen: der wird' ihn ja wohl so lieb haben wie ich. Christel muß nach Hauf' und empfiehlt sich. Sie führt ihn zu Wilhelmen. Hier, gib eine schöne Hand, eine rechte Patschhand!

Fabrice vor sich. Sie ist gar zu lieb, ich muß mich erklären.

Marianne das Kind zu Fabricen führend. Hier dem Herrn auch.

Wilhelm vor sich. Sie wird dein seyn! Du wirst — Es ist zu viel, ich verdien's nicht. — Laut. Marianne schaff' das Kind weg; unterhalt' Herrn Fabricen bis zum Nachtessen; ich will nur ein paar Gassen auf- und ablaufen; ich habe den ganzen Tag gesessen.

Marianne ab.

Wilhelm. Unter dem Sternhimmel nur einen freyen Athemzug! — Mein Herz ist so voll, ich bin gleich wieder da! ab.

Fabrice. Mach' der Sache ein Ende, Fabrice. Wenn du's nun immer länger und länger trägst, wird's doch nicht reifer. Du hast's beschlossen. Es ist gut, es ist trefflich! Du hilfst ihrem Bruder weiter, und sie — sie liebt mich nicht wie ich sie liebe. Aber sie kann auch nicht heftig lieben. — Liebes Mädchen! — Sie vermuthet wohl keine andere als freund-

schaftliche Gesinnungen in mir! — Es wird uns wohl gehen, Marianne! — Ganz erwünscht und wie bestellt, die Gelegenheit! Ich muß mich ihr entdecken — und wenn mich ihr Herz nicht verschmäht — von dem Herzen des Bruders bin ich sicher.

Marianne und Fabrice.

Fabrice. Haben Sie den Kleinen weggeschafft?

Marianne. Ich hätt' ihn gern da behalten; ich weiß nur, der Bruder hat's nicht gern, und da unterlaß' ich's. Manchmal erbettelt sich der kleine Dieb selbst die Erlaubniß von ihm, mein Schlafkammerade zu seyn.

Fabrice. Ist er Ihnen denn nicht lästig?

Marianne. Ach gar nicht. Er ist so wild den ganzen Tag, und wenn ich zu ihm in's Bette komm', ist er so gut wie ein Lämmchen! Ein Schmeichelkätzchen! und herzt mich was er kann; manchmal kann ich ihn gar nicht zum Schlafen bringen.

Fabrice halb vor sich. Die liebe Natur!

Marianne. Er hat mich auch lieber als seine Mutter.

Fabrice. Sie sind ihm auch Mutter.

Marianne sieht in Gedanken.

Fabrice sieht sie eine Zeit lang an. Mache Sie der Nahme Mutter! traurig?

Marianne. Nicht traurig, aber ich denke nur so.

Fabrice. Was, süße Marianne?

Marianne. Ich denke — ich denke auch nichts. Es ist mir nur manchmal so wunderbar.

Fabrice. Sollten Sie nie gewünscht haben? —

Marianne. Was thun Sie für Fragen?

Fabrice. Fabrice wird's doch dürfen?

Marianne. Gewünscht nie, Fabrice. Und wenn mir auch einmal so ein Gedanke durch den Kopf fuhr, war er gleich wieder weg.

Meinen Bruder zu verlassen, wäre mir unerträglich — unmöglich, — alle übrige Aussicht möchte auch noch so reitzend seyn.

Fabrice. Das ist doch wunderbar! Wenn sie in einer Stadt bey einander wohnten, hieße das ihn verlassen?

Marianne. O nimmermehr! Wer sollte seine Wirthschaft führen? wer für ihn sorgen? — Mit einer Magd? — oder gar heirathen? — Nein, das geht nicht!

Fabrice. Könnte er nicht mit Ihnen ziehen? Könnte Ihr Mann nicht sein Freund seyn? Könnten Sie drey nicht eben so eine glückliche, eine glücklichere Wirthschaft führen? Könnte Ihr Bruder nicht dadurch in seinen sauern Geschäften erleichtert werden? — Was für ein Leben könnte das seyn!

Marianne. Man sollt's denken. Wenn ich's überlege, ist's wohl wahr. Und hernach ist mir's wieder so als wenn's nicht anginge.

Fabrice. Ich begreife Sie nicht.

Marianne. Es ist nun so. — Wenn ich aufwache, horch' ich', ob der Bruder schon auf ist; rührt sich nichts, huy bin ich aus dem Bette in der Küche, mache Feuer an, daß das Wasser über und über kocht, bis die Magd aufsteht, und er seinen Kaffee hat wie er die Augen aufthut.

Fabrice. Hausmütterchen!

Marianne. Und dann setze ich mich hin und stricke Strümpfe für meinen Bruder, und hab' eine Wirthschaft, und messe sie ihm zehnmal an, ob sie auch lang genug sind, ob die Wade recht sitzt, ob der Fuß nicht zu kurz ist, daß er manchmal ungeduldig wird. Es ist mir auch nicht um's Messen, es ist mir nur, daß ich was um ihn zu thun habe, daß er mich einmal ansehen muß, wenn er ein paar Stunden geschrieben hat, und er mir nicht hypochonder wird. Denn es thut ihm doch wohl, wenn er mich ansieht; ich seh's ihm an den Augen

ab, wenn er mir's gleich sonst nicht will merken lassen. Ich lache manchmal heimlich, daß er thut als wenn er ernst wäre oder böse. Er thut wohl; ich peinigte ihn sonst den ganzen Tag.

Fabrice. Er ist glücklich.

Marianne. Nein ich bin's. Wenn ich ihn nicht hätte, wüßt' ich nicht, was ich in der Welt anfangen sollte. Ich thue doch auch alles für mich, und mir ist als wenn ich alles für ihn thäte, weil ich auch bey dem was ich für mich thue immer an ihn denke.

Fabrice. Und wenn Sie nun das alles für einen Gatten thäten, wie ganz glücklich würde er seyn! Wie dankbar würde er seyn, und welch ein häuslich Leben würde das werden!

Marianne. Manchmal stell' ich mir's auch vor, und kann mir ein langes Mährchen erzählen, wenn ich so sitze und stricke oder nähe.

wie alles gehen könnte und gehen möchte. Komm' ich aber hernach auf's Wahre zurück, so will's immer nicht werden.

Fabrice. Warum?

Marianne. Wo wollt' ich einen Gatten finden, der zufrieden wäre, wenn ich sagte: „ich will euch lieb haben," und müßte gleich dazu setzen: „lieber als meinen Bruder kann ich euch nicht haben, für den muß ich alles thun dürfen, wie bisher." — — — Ach, Sie sehen, daß das nicht geht!

Fabrice. Sie würden nachher einen Theil für den Mann thun, Sie würden die Liebe auf ihn übertragen. —

Marianne. Da sitzt der Knoten! Ja, wenn sich Liebe herüber und hinüber zahlen ließe wie Geld, oder den Herrn alle Quartal verändert wie eine schlechte Dienstmagd. Bey einem Mann würde das alles erst werden,

müssen, was hier schon ist, was nie so wieder werden kann.

Fabrice. Es macht sich viel.

Marianne. Ich weiß nicht. Wenn er so bey Tische sitzt und den Kopf auf die Hand stemmt, niedersieht, und still ist in Sorgen — ich kann halbe Stunden lang sitzen und ihn ansehen. Er ist nicht schön, sag' ich manchmal so zu mir selbst, und mir ist's so wohl, wenn ich ihn ansehe. — Freylich fühl' ich nun wohl, daß es mit für mich ist, wenn er sorgt; freylich sagt mir das der erste Blick, wenn er wieder aufsieht, und das thut ein großes.

Fabrice. Alles, Marianne. Und ein Gatte der für Sie sorgte! —

Marianne. Da ist noch eins; da sind eure Launen. Wilhelm hat auch seine Launen; von ihm drücken sie mich nicht, von jedem andern wären sie mir unerträglich. Er hat keine

Launen, ich fühl' sie doch manchmal. Wenn er in unholden Augenblicken eine gute theilnehmende liebevolle Empfindung wegstößt. — Es trifft mich! freylich nur einen Augenblick; und wenn ich auch über ihn knurre, so ist's mehr, daß er meine Liebe nicht erkennt, als daß ich ihn weniger liebe.

Fabrice. Wenn sich nun aber einer fände, der es auf alles das hin wagen wollte, Ihnen seine Hand anzubiethen?

Marianne. Er wird sich nicht finden! Und dann wäre die Frage, ob ich's mit ihm wagen dürfte!

Fabrice. Warum nicht?

Marianne. Er wird sich nicht finden!

Fabrice. Marianne, Sie haben ihn!

Marianne. Fabrice!

Fabrice. Sie sehen ihn vor Sich. Soll ich eine lange Rede halten? soll ich Ihnen hinschütten was mein Herz so lange bewahrt? Ich liebe Sie, das wissen Sie lange; ich biethe Ihnen meine Hand an, das vermutheten Sie nicht. Nie hab' ich ein Mädchen gesehen, das so wenig dachte, daß es Gefühle dem der sie sieht erregen muß, als Dich. — Marianne, es ist nicht ein feuriger, unbedachter Liebhaber, der mit Ihnen spricht; ich kenne Sie, ich habe Sie erkoren, mein Haus ist eingerichtet, wollen Sie mein seyn? — — — Ich habe in der Liebe mancherley Schicksale gehabt, war mehr als Einmal entschlossen, mein Leben als Hagestolz zu enden. Sie haben mich nun — Widerstehen Sie nicht! — Sie kennen mich; ich bin Eins mit Ihrem Bruder; Sie können kein reineres Band denken. — Öffnen Sie Ihr Herz! — Ein Wort, Marianne!

Marianne. Lieber Fabrice, lassen Sie mir Zeit, ich bin Ihnen gut.

Fabrice. Sagen Sie; daß Sie mich lieben! Ich lasse Ihrem Bruder seinen Platz; ich will Bruder Ihres Bruders seyn, wir wollen vereint für ihn sorgen. Mein Vermögen, zu dem seinen geschlagen, wird ihn mancher kummervollen Stunde überheben, er wird Muth kriegen, er wird — Marianne, ich möchte Sie nicht gern überreden. Er faßt ihre Hand.

Marianne. Fabrice, es ist mir nie eingefallen — In welche Verlegenheit setzen Sie mich! —

Fabrice. Nur Ein Wort! Darf ich hoffen?

Marianne. Reden Sie mit meinem Bruder!

Fabrice kniet. Engel! Allerliebste!

Marianne einen Augenblick still. Gott! was hab' ich gesagt!

Fabrice. Sie ist Dein! — — — Ich kann dem lieben kleinen Narren wohl die Tändeley mit dem Bruder erlauben; das wird sich so nach und nach herüber begeben, wenn wir einander näher kennen lernen, und er soll nichts dabey verlieren. Es thut mir gar wohl, wieder so zu lieben, und gelegentlich wieder so geliebt zu werden! Es ist doch eine Sache, woran man nie den Geschmack verliert. — Wir wollen zusammen wohnen. Ohne das hätt' ich des guten Menschen gewissenhafte Häuslichkeit zeither schon gern ein Bißchen ausgewetzet; als Schwager wird's schon gehen. Er wird sonst ganz hypochonder mit seinen ewigen Erinnerungen, Bedenklichkeiten, Nahrungssorgen und Geheimnissen. Es wird alles hübsch! Er soll freyere Luft athmen; das Mädchen soll einen Mann haben — das nicht wenig ist; und du kriegst noch mit Ehren eine Frau — das viel ist!

Wilhelm. Fabrice.

Fabrice. Ist dein Spatziergang zu Ende?

Wilhelm. Ich ging auf den Markt und die Pfarrgasse hinauf und an der Börse zurück. Mir ist's eine wunderliche Empfindung Nachts durch die Stadt zu gehen. Wie von der Arbeit des Tages alles theils zur Ruh' ist, theils darnach eilt, und man nur noch die Emsigkeit des kleinen Gewerbes in Bewegung sieht! Ich hatte meine Freude an einer alten Käsefrau, die mit der Brille auf der Nase beym Stümpfchen Licht ein Stück nach dem andern auf die Wage legte und ab- und zuschnitt, bis die Käuferinn ihr Gewicht hatte.

Fabrice. Jeder bemerkt in seiner Art. Ich glaub' es sind viele die Straße gegangen, die nicht nach den Käsemüttern und ihren Brillen geguckt haben.

Wilhelm. Was man treibt kriegt man lieb, und der Erwerb im Kleinen ist mir ehrwürdig,

seit ich weiß, wie sauer ein Thaler wird, wenn man ihn groschenweise verdienen soll. Steht einige Augenblicke in sich gekehrt. Mir ist ganz wunderbar geworden auf dem Wege. Es sind mir so viel Sachen auf einmal und durcheinander eingefallen, — und das, was mich im Tiefsten meiner Seele beschäftigt — Er wird nachdenkend.

Fabrice vor sich. Es geht mir närrisch; sobald er gegenwärtig ist, unterstehʼ ich mich nicht recht zu bekennen, daß ich Mariannen liebe. — Ich muß ihm doch erzählen was vorgegangen ist. — Laut. Wilhelm! sagʼ mir! du wolltest hier ausziehen? Du hast wenig Gelaß und sitzest theuer. Weißt du ein ander Quartier?

Wilhelm zerstreut. Nein.

Fabrice. Ich dächte, wir könnten uns beyde erleichtern. Ich habe da mein väterliches Haus und bewohne nur den obern Stock, und den untern könntest Du einnehmen; du ver-

heirathest dich doch so bald nicht. — Du hast den Hof und eine kleine Niederlage für deine Spedition, und gibst mir einen leiblichen Hauszins, so ist uns beyden geholfen.

Wilhelm. Du bist gar gut. Es ist mir wahrlich auch manchmal eingefallen, wenn ich zu dir kam und so viel leer stehen sah, und ich muß mich so ängstlich behelfen. — Dann sind wieder andere Sachen — — — Man muß es eben seyn lassen, es geht doch nicht.

Fabrice. Warum nicht?

Wilhelm. Wenn ich nun heirathete?

Fabrice. Dem wäre zu helfen. Ledig hättest du mit deiner Schwester Platz, und mit einer Frau ging's eben so wohl.

Wilhelm lächelnd. Und meine Schwester?

Fabrice. Die nähm' ich allenfalls zu mir.

Wilhelm ist still.

Fabrice. Und auch ohne das. Laß uns ein klug Wort reden. — Ich liebe Mariannen; gib mir sie zur Frau!

Wilhelm. Wie?

Fabrice. Warum nicht? Gib dein Wort. Höre mich, Bruder! Ich liebe Mariannen! Ich hab's lang' überlegt: sie allein, du allein, ihr könnt mich so glücklich machen, als ich auf der Welt noch seyn kann. Gib mir sie! Gib mir sie!

Wilhelm verworren. Du weißt nicht was du willst.

Fabrice. Ach wie weiß ich's! Soll ich dir alles erzählen, was mir fehlt, und was ich haben werde, wenn sie meine Frau und du mein Schwager werden wirst?

Wilhelm aus Gedanken auffahrend, hastig. Nimmermehr! nimmermehr!

Fabrice. Was hast du? — Mir thut's weh — Den Abschen! — Wenn du einen

Schwager haben sollst, wie sich's doch früh oder später macht, warum mich nicht? den du so kennst, den du liebst! Wenigstens glaube ich —

Wilhelm. Laß mich! — — ich hab' keinen Verstand.

Fabrice. Ich muß alles sagen. Von dir allein hängt mein Schicksal ab. Ihr Herz ist mir geneigt, das mußt du gemerkt haben. Sie liebt dich mehr als sie mich liebt; ich bin's zufrieden. Den Mann wird sie mehr als den Bruder lieben; ich werde in deine Rechte treten, du in meine, und wir werden alle vergnügt seyn. Ich habe noch keinen Knoten gesehen, der sich so menschlich schön knüpfte.

Wilhelm stumm.

Fabrice. Und was alles fest macht — Bester, gib du nur dein Wort, deine Einwilligung! sag' ihr, daß dich's freut, daß dich's glücklich macht — Ich hab' ihr Wort.

Wilhelm. Ihr Wort?

Fabrice. Sie warf's hin, wie einen scheidenden Blick, der mehr sagte, als alles Bleiben gesagt hätte. Ihre Verlegenheit und ihre Liebe, ihr Wollen und Zittern, es war so schön!

Wilhelm. Nein! nein!

Fabrice. Ich versteh' dich nicht. Ich fühle, du hast keinen Widerwillen gegen mich, und bist mir so entgegen? Sey's nicht! Sey ihrem Glücke, sey meinem nicht hinderlich! — Und ich denke immer, du sollst mit uns glücklich seyn! — Versag' meinen Wünschen dein Wort nicht! dein freundlich Wort!

Wilhelm stumm in streitenden Qualen.

Fabrice. Ich begreife dich nicht —

Wilhelm. Sie? — du willst sie haben? —

Fabrice. Was ist das?

Wilhelm. Und sie dich?

Fabrice. Sie antwortete wie's einem Mädchen ziemt.

Wilhelm. Geh! geh! — Marianne! — — Ich ahndet's! ich fühl' es!

Fabrice. Sag' mir nur —

Wilhelm. Was sagen! — Das war's, was mir auf der Seele lag diesen Abend, wie eine Wetterwolke. Es zuckt, es schlägt — — Nimm sie! — Nimm sie! — Mein Einziges — mein Alles.

Fabrice ihn stumm ansehend.

Wilhelm. Nimm sie! — und daß du weißt, was du mir nimmst — Pause. Er rafft sich zusammen. Von Charlotten erzählt' ich dir, dem Engel, der meinen Händen entwich, und mir sein Ebenbild eine Tochter hinterließ — — und diese Tochter — ich habe dich belogen — sie ist nicht todt; diese Tochter ist Marianne! — Marianne ist nicht meine Schwester!

Fabrice. Darauf war ich nicht vorbereitet.

Wilhelm. Und von dir hätt' ich das fürchten sollen! — Warum folgt' ich meinem Herzen nicht, und verschloß dir mein Haus, wie jedem in den ersten Tagen, da ich herkam? Dir allein vergönnt' ich einen Zutritt in dieß Heiligthum, und du wußtest mich durch Güte, Freundschaft, Unterstützung, scheinbare Kälte gegen die Weiber einzuschläfern. Wie ich dem Schein nach ihr Bruder war, hielt ich dein Gefühl für sie für das wahre brüderliche: und wenn mir ja auch manchmal ein Argwohn kommen wollte, warf ich ihn weg als unedel, schrieb ihre Gutheit für dich auf Rechnung des Engelherzens, das eben alle Welt mit einem liebevollen Blick ansieht. — Und du! — Und sie! —

Fabrice. Ich mag nichts weiter hören, und zu sagen hab' ich auch nichts. Also Adieu, ab.

Wilhelm. Geh' nur! — Du trägst sie alle mit dir weg, meine ganze Seligkeit. So weggeschnitten, weggebrochen alle Aussichten — die nächsten — auf Einmal — Am Abgrunde! Und zusammengestürzt die goldne Zauberbrücke, die mich in die Wonne der Himmel hinüberführen sollte — Weg! und durch ihn, den Verräther! der so mißbraucht hat die Offenheit, das Zutrauen —! — O Wilhelm! Wilhelm! du bist so weit gebracht, daß du gegen den guten Menschen ungerecht seyn mußt! — Was hat er verbrochen? — — — Du liegst schwer über mir und bist gerecht, vergeltendes Schicksal! — Warum stehst du da? und du? Just in dem Augenblicke! — Verzeiht mir! Hab' ich nicht gelitten dafür? — Verzeiht! es ist lange! — Ich habe unendlich gelitten. Ich schien euch zu lieben; ich glaubte euch zu lieben; mit leichtsinnigen Gefälligkeiten schloß ich euer Herz auf und machte euch elend! — Verzeiht und laßt mich — Soll ich so gestraft werden? —

Soll ich Mariannen verlieren, die letzte meiner Hoffnungen, der Inbegriff meiner Sorgen? — Es kann nicht! es kann nicht! Er bleibt stille.

Marianne nahe vortretend. Bruder!

Wilhelm. Ah!

Marianne. Lieber Bruder, du mußt mir vergeben, ich bitte dich um alles. Du bist böse, ich dacht' es wohl. Ich habe eine Thorheit begangen — es ist mir ganz wunderlich.

Wilhelm sich zusammen nehmend. Was hast du, Mädchen?

Marianne. Ich wollte, daß ich dir's erzählen könnte. — Mir geht's so confus im Kopf herum. — Fabrice will mich zur Frau, und ich —

Wilhelm halb bitter. Sag's heraus, du schlägst ein?

Marianne. Nein, nicht um's Leben! Nimmermehr werd' ich ihn heirathen, ich kann ihn nicht heirathen.

Wilhelm. Wie anders klingt das!

Marianne. Wunderlich genug. Du bist gar unhold, Bruder; ich ginge gern und wartete eine gute Stunde ab, wenn mir's nicht gleich vom Herzen müßte. Ein- für allemal, ich kann Fabricen nicht heirathen.

Wilhelm steht auf und nimmt sie bey der Hand. Wie Marianne?

Marianne. Er war da, und redete so viel, und stellte mir so allerley vor, daß ich mir einbildete, es wäre möglich. Er drang so, und in der Unbesonnenheit sagt' ich, er sollte mit dir reden. — Er nahm das als Jawort, und im Augenblicke fühle' ich, daß es nicht werden konnte.

Wilhelm. Er hat mit mir gesprochen.

Marianne. Ich bitte dich was ich kann und mag, mit all' der Liebe die ich zu dir habe, bey all' der Liebe mit der du mich liebst, mach' es wieder gut, bedeut' ihn.

Wilhelm vor sich. Ewiger Gott!

Marianne. Sey nicht böse! Er soll auch nicht böse seyn. Wir wollen wieder leben wie vorher und immer so fort. — Denn nur mit Dir kann ich leben, mit Dir allein mag ich leben. Es liegt von jeher in meiner Seele, und dieses hat's herausgeschlagen, gewaltsam herausgeschlagen — Ich liebe nur Dich!

Wilhelm. Marianne!

Marianne. Bester Bruder! Diese Viertelstunde über, — ich kann dir nicht sagen, was in meinem Herzen auf und ab gerannt ist. — Es ist mir wie neulich, da es auf dem Markte brannte und erst Rauch und Dampf über alles zog, bis auf Einmal das Feuer das Dach hob und das ganze Haus in Einer Flamme stand. —

Verlaß mich nicht! stoß' mich nicht von dir, Bruder!

Wilhelm. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Marianne. Das eben ängstet mich so! — Ich will dir gern versprechen nicht zu heirathen, ich will immer für dich sorgen, immer immer so fort. — Da drüben wohnen so ein paar alte Geschwister zusammen; da denk' ich manchmal zum Spaß: wenn du so alt und schrumpflich bist, wenn ihr nur zusammen seyd.

Wilhelm sein Herz haltend, halb vor sich. Wenn du das aushälst, bist du nie wieder zu enge.

Marianne. Dir ist's nun wohl nicht so; du nimmst doch wohl eine Frau mit der Zeit, und es würde mir immer leid thun, wenn ich sie auch noch so gerne lieben wollte — Es hat dich niemand so lieb wie ich, es kann dich niemand so lieb haben.

Wilhelm versucht zu reden.

Marianne. Du bist immer so zurückhaltend, und ich! hab's immer im Munde, dir ganz zu sagen, wie mir's ist, und wag's nicht. Gott sey Dank, daß mir der Zufall die Zunge lös't.

Wilhelm. Nichts weiter, Marianne!

Marianne. Du sollst mich nicht hindern, laß mich alles sagen! Dann will ich in die Küche gehen und Tage lang an meiner Arbeit sitzen, nur manchmal dich ansehn als wollt' ich sagen: du weißt's! —

Wilhelm stumm in dem Umfange seiner Freuden.

Marianne. Du konntest es lange wissen, du weißt's auch, seit dem Tod' unserer Mutter, wie ich aufkam aus der Kindheit und immer mit dir war. — Sieh, ich fühle mehr Vergnügen bey dir zu seyn, als Dank für deine mehr als brüderliche Sorgfalt. Und

nach und nach nahmst du so mein ganzes Herz, meinen ganzen Kopf ein, daß jetzt noch etwas anders Mühe hat ein Plätzchen drin zu gewinnen. Ich weiß wohl noch, daß du manchmal lachtest, wenn ich Romanen las: es geschah einmal mit der Julie Mandeville, und ich fragte, ob der Heinrich, oder wie er heißt, nicht ausgesehen habe wie du? — Du lachtest — das gefiel mir nicht. Da schwieg ich ein andermal still. Mir war's aber ganz ernsthaft; denn was die liebsten, die besten Menschen waren, die sahen bey mir alle aus wie du. Dich sah' ich in den großen Gärten spatzieren, und reiten, und reisen, und sich duelliren — —

Sie lacht vor sich.

Wilhelm. Wie ist dir?

Marianne. Daß ich's eben so mehr auch gestehe: wenn eine Dame recht hübsch war und recht gut und recht geliebt — und recht verliebt — das war ich immer selbst. — Nur zuletzt, wenn's an die Entwicklung kam, und

sie sich nach allen Hindernissen noch heiratheten — — Ich bin doch auch ein gar treuherziges, gutes, geschwätziges Ding!

Wilhelm. Fahr' fort! Weggewendet. Ich muß den Freudenkelch austrinken. Erhalte mich bey Sinnen, Gott im Himmel!

Marianne. Unter allen konnt' ich am wenigsten leiden, wenn sich ein paar Leute lieb haben und endlich kommt heraus daß sie verwandt sind, oder Geschwister sind — Die Miß Fanny hätt' ich verbrennen können! — Ich habe so viel geweint! Es ist so ein gar erbärmlich Schicksal! Sie wendet sich, und weint bitterlich.

Wilhelm auffahrend an ihrem Hals. Marianne! — meine Marianne!

Marianne. Wilhelm! nein! nein! ewig laß' ich dich nicht! Du bist mein! — Ich halte dich! ich kann dich nicht lassen!

Fabrice tritt auf.

Marianne. Ha, Fabrice, Sie kommen zur rechten Zeit! Mein Herz ist offen und stark, daß ich's sagen kann. Ich habe Ihnen nichts zugesagt. Seyn Sie unser Freund! heirathen werd' ich Sie nie.

Fabrice kalt und bitter. Ich dacht' es, Wilhelm, wenn du dein ganzes Gewicht auf die Schale legtest, mußt' ich zu leicht erfunden werden. Ich komme zurück, daß ich mir vom Herzen schaffe, was doch herunter muß. Ich gebe alle Ansprüche auf, und sehe die Sachen haben sich schon gemacht; mir ist wenigstens lieb, daß ich unschuldige Gelegenheit dazu gegeben habe.

Wilhelm. Lästre nicht in dem Augenblick, und raub' dir nicht ein Gefühl, um das du vergebens in die weite Welt wallfahrtetest! Siehe hier das Geschöpf — sie ist ganz mein — — und sie weiß nicht —

Fabrice halb spottend. Sie weiß nicht?

Marianne. Was weiß ich nicht?

Wilhelm. Hier lügen, Fabrice? —

Fabrice getroffen. Sie weiß nicht?

Wilhelm. Ich sag's.

Fabrice. Behaltet einander, ihr seyd einander werth!

Marianne. Was ist das?

Wilhelm. ihr um den Hals fallend. Du bist mein, Marianne!

Marianne. Gott! was ist das? — Darf ich dir diesen Kuß zurückgeben? — Welch ein Kuß war das, Bruder?

Wilhelm. Nicht des zurückhaltenden kaltscheinenden Bruders, der Kuß eines ewig einzig glücklichen Liebhabers. — Zu ihren Füßen. Marianne, du bist nicht meine Schwester! Charlotte war deine Mutter, nicht meine.

Marianne. Du! du!

Wilhelm. Dein Geliebter! — von dem Augenblick an dein Gatte, wenn du ihn nicht verschmähst.

Marianne. Sag' mir, wie war's möglich? —

Fabrice. Genießt, was euch Gott selbst nur Einmal geben kann! Nimm es an, Marianne, und frag' nicht. — Ihr werdet noch Zeit genug finden, euch zu erklären.

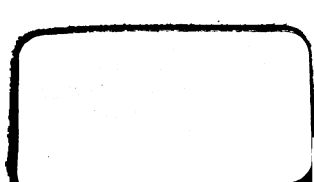
Marianne ihn ansehend. Nein, es ist nicht möglich!

Wilhelm. Meine Geliebte! meine Gattinn.

Marianne an seinem Hals. Wilhelm, es ist nicht möglich!

53645851

244

38.5

Bridges 679